

# Nüchternes Erzählen und Zuhören

Nüchtern klinge im Vergleich zu früheren Katholikentagen das Leitwort, es sei jedoch nicht ohne Vision formuliert. Diese Charakterisierung des Mottos des 92. Deutschen Katholikentages, „Unterwegs zur Einheit“, durch die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, *Rita Waschbüsch*, taugt durchaus auch als Überschrift und Fazit der thematischen Veranstaltungen des Dresdner Treffens. Keine Rezepte, sondern Suchanzeigen verbargen sich hinter den Überschriften der vier Themenkreise, die die über 1000 Veranstaltungen inhaltlich strukturierten: „...damit Leben lohnt“, „...damit Einheit gelingt“, „...damit Menschheit überlebt“, „... damit Glauben wächst“.

Nüchtern, ernüchtert fiel zuallerst die Dresdner Bilanz des bisherigen *deutsch-deutschen Zusammenwachsens* aus. Gegenseitige Fremdheit und Unkenntnis, Vorurteile und von den Medien mitverursachte Zerrbilder prägten immer noch das Miteinander von Deutschland-Ost und Deutschland-West – dies war der zentrale Befund der Foren „Was fehlt zur deutschen Einheit?“, „Von der Schwierigkeiten der Einigung in Herzen und Köpfen“, beim Erfahrungsaustausch zwischen „West-Östlichen Lebenswelten“ im chronisch überfüllten Frauenzentrum oder auch in der mit viel Prominenz aufwartenden, geographisch aber leider sehr abseits gelegenen und wohl daher schlecht besuchten Werkstatt „Politik“.

Ein immer wiederkehrendes Motiv bei Rednern-Ost wie Rednern-West: Den Lebenserfahrungen der Menschen in den neuen Bundesländern sei bisher zuwenig Rechnung getragen, gegenüber ihren Lebensängsten zuwenig Sensibilität aufgebracht worden. Aber nicht nur Alt-Lasten, sondern auch Alt-Güter wie das immer wieder angeführte, schon fast sprichwörtliche Solidaritätsgefühl blieben als Erbe der ehemaligen DDR. Wer dieses monierte, verwahrte sich meist zugleich dagegen, in DDR-Nostalgie zu schwelgen, das alte System wiederhaben zu wollen.

Hindernisse auf dem Weg zur Einheit bildeten aber auch massiv enttäuschte Erwartungen, an erster Stelle das weiterhin bestehende soziale Gefälle zwischen Ost und West, wie der Schriftsteller *Günter de Bruyn* betonte. Mit der Unfähigkeit des Rechtsstaates Bundesrepublik, den Unrechtsstaat DDR aufzuarbeiten, erklärte der sächsische Innenminister *Heinz Eggert* – ein reger Podiumsteilnehmer auch auf dem „Kirchentag von unten – ökumenisch“ – die Wahlerfolge der PDS in den neuen Bundesländern.

Den ebenso verständlichen wie problematischen Erwartungen der ostdeutschen Bevölkerung dem „neuen“ Rechtssystem gegenüber, die sich am prägnantesten im Diktum der Bürgerrechtlerin *Bärbel Bohley* ausdrückten, man habe Gerechtigkeit gesucht und den Rechtsstaat bekommen, widmete sich ein Podium mit *Lothar de Maiziere* und dem Innen- und Justizminister von Sachsen-Anhalt, *Walter Remmers*. Beide warnten vor der Verwechslung von Recht und Moral,

von Rechtstaatlichkeit und Moralität. Strafrechtlich überhaupt nicht zu fassen sei, was von Seiten des Publikums vehement eingefordert wurde: das Verbrechen der charakterlichen Verbiegung der jungen Generation durch das SED-Regime.

## Die Lebensgeschichte des anderen verstehen und achten

In Deutschland gehe es jetzt darum, sich nicht gegenseitig zu belehren und anzupredigen, sondern einander zuzuhören, die Lebensgeschichte des anderen zu verstehen und zu achten, mahnte der scheidende Bundespräsident *Richard von Weizsäcker* bei der Eröffnung des Katholikentages, ein in Dresden häufig gehörter Appell. Man erzählte sich aber auch Lebensgeschichte. Bereits beim Karlsruher Katholikentag vor zwei Jahren bildeten drei deutsch-deutsche Foren, auf denen Christen der ehemaligen DDR „ihre Geschichte“ erzählten, einen eindrucklichen Höhepunkt. In Dresden fesselten nun Augenzeugenberichte über 50 Jahre „gemeinsame und getrennte“ Vergangenheit mehr als 3000 Zuhörer drei geschlagene Stunden an die Bänke der Kreuzkirche: Erfahrungen *Günter de Bruyns* aus Kriegsgefangenschaft und einer illusions- und hoffnungsgeladenen „Stunde Null“ im Jahr 1945, die Hafterlebnisse im berühmten Bautzen des Journalisten und Opponenten gegen das noch junge SED-Regime, *Karl-Wilhelm Fricke*, der Eifer des Publizisten und Mediziners *Otto B. Roegele* für ein besseres Deutschland in der Entstehungszeit des Grundgesetzes, zerschlagene Hoffnungen des 53er-Aufstandes, ein quasi Schuldbekenntnis für manch selektive Wahrnehmung der ehemaligen DDR eines West-Journalisten (der Intendant des Mitteldeutschen Rundfunks, *Ernst Elitz*) und die Erfahrungen des vom Publikum besonders herzlich beklatschten letzten Ministerpräsidenten der DDR, *Lothar de Maiziere*.

„...damit Einheit gelingt“, müsse auf westlicher Seite zwei Gefahren gewehrt werden, forderte der Berliner Theologe und ehemalige SPD-Fraktionschef der Volkskammer, *Richard Schröder*, bei der Schlußkundgebung des Katholikentages auf den Elbwiesen: der Selbstgerechtigkeit und der „unbetroffenen Güte“, die alles verstehe und verzeihe. Die gelernten DDR-Bürger aber, die nun ohne DDR dastünden, sollten sich vor allem vor pauschalen Anschuldigungen gegenüber dem Westen, etwa wegen ihres Arbeitsplatzverlustes, hüten, besonders aber nicht den *Freiheitsgewinn* mißachten, den das Ende der DDR gebracht habe. Gegen die östliche Ungeduld angesichts der immer noch ungleichen Lebensverhältnisse helfe ein Blick auf die Länder weiter östlich.

Welch düsteres Szenario sich diesem Blick eröffnet, sowohl was die gesellschaftliche (politische Konzeptlosigkeit, Mas-

senarmut und eine sich epidemisch ausbreitende Kriminalität) als auch die kirchliche Situation (neu entflammter Konfessionalismus) angeht, beschrieben der rumänische Weihbischof aus Alba Julia, *György-Miklós Jakubinyi*, die polnische Journalistin *Jozefa Hennelowa*, die Rußlandkorrespondentin *Elfi Siegl* und der für das katholische Osteuropahilfswerk „Renovabis“ zuständige Trierer Weihbischof *Leo Schwarz*. Den ost- und mitteleuropäischen Ländern im sich vereinigenden Europa eine Heimat zu geben und größere Sensibilität für deren Ängste aufzubringen, forderten in Dresden der Hildesheimer Bischof *Josef Homeyer* und der polnische Botschafter in der Bundesrepublik, *Janusz Reiter*. Die Grenzen zwischen Nationalismus und legitimem Patriotismus nicht zu verwischen, mahnte der frühere ZdK-Präsident *Hans Maier* mit Blick auf die schwierige Identitätsfindung der osteuropäischen Länder (auf einem Forum zu „Nationalismus und Rassismus in Europa“). Für sie habe im Begriff der Nation in den Zeiten der erzwungenen Vielvölkerstaaten, der Anreiz für die Wiedergewinnung der Selbstbestimmung gelegen; Nation bedeutete eigene Geschichte, Sprache und Kultur. Insgesamt spielte jedoch, anders als in Karlsruhe vor zwei Jahren, der Themenbereich Osteuropa in Dresden eine eher geringere Rolle; etwas verwunderlich, hätte Dresden doch, im Dreiländereck gelegen, einen besonderen „genius loci“ geboten.

---

## Eine nach außen geöffnete „Haftungsgemeinschaft“

---

Damit Einheit gelinge, müsse auch, so Schröder bei der Schlußkundgebung, das „Wir“ des mittlerweile zur Frage gewordenen „Wir sind das Volk“ drei entscheidende Wesensmerkmale aufweisen: Zuerst müsse dieses Wir „Haftungsgemeinschaft“ füreinander, für eine gemeinsame Zukunft, eine gemeinsame Kultur sein. Zweitens dürfe dieses Wir nie wieder ein Wir sein, „das das Ich verschlingt“.

Dem damit – quasi vom anderen Extrem her – angesprochenen, derzeit viel diskutierten Verhältnis zwischen einer sich freiheitlich definierenden Gesellschaft und einem selbstbestimmten, autonomen Individuum widmete sich ein ganzer Komplex von Veranstaltungen: Wie läßt sich menschliche Freiheit bestimmen „zwischen Beliebigkeit und Verantwortung“? Wie läßt sich eine Lebensorientierung, ein Lebensstil finden „zwischen Eigenverantwortung und Gemeinwohl“ (so die Titel zweier gutbesuchter Foren)?

Eine Antwort aus philosophisch-anthropologischer Perspektive versuchten der Mainzer Bischof *Karl Lehmann*, die Religionsphilosophin *Hanna Barbara Gerl-Falkowitz* zusammen mit Bundesarbeitsminister *Norbert Blüm* und dem früheren Parlamentspräsidenten der ČSFR nach der Wende, *Jan Sokol*: In keinem Fall mache die Gesellschaft den Menschen zum Menschen, betonte Lehmann; nie dürfe er Mittel zum Zweck werden, seinen letzten Sinn habe er immer in sich selbst. Blüm formulierte provokant: die Bedrohung des Menschen unserer Breitengrade bestehe in der Überhäufung

mit Wohltaten, nicht mehr in der Diktatur. Nur um den Preis des Verzichtes auf Freiheit sei eine Gesellschaft von Zufriedenen, eine „Menschheit ohne Leiden“ machbar.

Zahlreich waren in Dresden die Appelle zu Eigenverantwortung, Zivilcourage, vor allem aber zu mehr Gemeinsinn. Deren grundlegende Bedeutung für den Fortbestand einer demokratischen Gesellschaft wurde vielfach angemahnt, etwa durch den sächsischen Umweltminister *Arnold Vaatz*, den Vizepräsidenten des ZdK, *Werner Remmers*, und *Richard Schröder* bei einem Forum zu „Demokratie zwischen Vision und Resignation“, aber auch auf einem Jugendforum („Die Zeit ist reif für eine neue Politik“), an dem unter anderem *Marianne Birthler* vom Bündnis 90/Die Grünen und die SPD-Bundestagsabgeordnete *Herta Däubler-Gmelin* teilnahmen.

Erstaunlich wenig Interesse brachte das Katholikentagspublikum für eine der derzeit wohl drängendsten gesellschaftlichen Herausforderungen auf: die „zunehmende Spaltung der Gesellschaft in Arm und Reich“ (so der Frankfurter Sozialwissenschaftler *Friedhelm Hengsbach* bei einem Forum der Werkstatt „Arbeitswelt“ zu „Markt und Moral“). Ein Forum zu „Armut und Nöten im Wohlfahrtsstaat“ fand vor halbleerer Saal statt.

Die aktuelle politische Brisanz der dritten Forderung Schröders für ein gemeinsames deutsches „Wir“ – dieses dürfe kein geschlossenes „Wir“ und müsse nach besten Möglichkeiten „gastfrei“ sein – beschäftigte unter anderem die Werkstatt „Fremde aufnehmen“, wobei in diesem Themenbereich ausdrücklich versucht wurde, „Betroffene“ ins Gespräch einzubeziehen. Besondere Aufmerksamkeit fand in diesem Zusammenhang die Forderung des Leiters der Flüchtlingskommission der Deutschen Bischofskonferenz, des Münsteraner Weihbischofs *Josef Voß*, beim Asylrecht zugunsten der Flüchtlinge nachzubessern.

---

## Plädoyer für einen veränderten Lebensstil

---

Das Thema Flüchtlinge und Migration stand aber auch in einem anderen Themenbereich im Vordergrund, der – wie schon bei den Katholikentagen zuvor – nicht gerade die Massen, aber ein konzentriertes, engagiertes und interessiertes Publikum anzog: der Nord-Süd-Dialog. So beklagte *Lothar Brock* vom Hessischen Institut für Friedens- und Konfliktforschung, wo die Dritte Welt noch Interesse wecke, gelte dieses weniger den Ländern selbst und deren Hoffnungen, sondern vielmehr den Gefahren, die man für die Stabilität der Weltwirtschaft, für Wohlstand und Sicherheit des Nordens befürchte. Die Entwicklungspolitik drohe derzeit ihren ohnehin geringen Einfluß auf die Gesamtpolitik vollends zu verlieren – eine Aussage, die vom Vertreter des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit als zu pauschal zurückgewiesen wurde. Einigkeit – auch mit dem am Forum „Beginnt der Sturm auf die Wohlstandsbürgen?“ ebenfalls beteiligten brasilianischen „Indianer“-Bi-

schof *Erwin Kräutler* – bestand in der Forderung, der Lebensstil des Nordens müsse sich ändern, dessen übermäßiger Ressourcenverbrauch und die damit einhergehende Umweltbelastung reduziert werden.

Auch ein anderes heißes Eisen wurden in Dresden aufgegriffen, die umstrittene Praxis des sogenannten „Kirchenasyls“; ein Thema, das im Vorfeld des Katholikentages für einige Spannungen zwischen kirchlichen Repräsentanten und staatlichen Stellen geführt hatte (vgl. HK, Juli 1994, 350ff.). Erneut betonten die Vertreter von Kirchenasylinitiativen, keinesfalls gehe es um die Infragestellung des demokratischen Rechtsstaates oder um den Anspruch der Kirche, wie im Mittelalter Asyl gewähren zu können. Der Jesuit *Johannes Fischer* begründete die Praxis des Kirchenasyls – als sittlich gerechtfertigten zivilen Ungehorsam – theologisch mit der „urchristlichen Anwaltschaft für Bedrohte“.

### Zwischen Nostalgie und beherztem Wandel

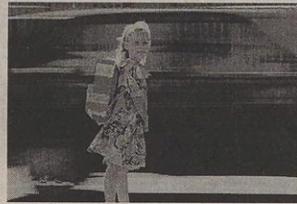
Die Herausforderung, eine formal bestehende Einheit nun auch in Kopf und Herz nachzuvollziehen, besteht jedoch nicht nur auf gesellschaftlicher Ebene: Die katholische Kirche in den neuen Bundesländern solle beherzt die gewandelte gesellschaftliche Situation annehmen und nicht nostalgisch auf die eigene Vergangenheit schauen, betonte in Dresden erneut der Erfurter Bischof *Joachim Wanke*. Beispiele solch nostalgischer Verklärung überkommener pastoraler Denkmuster sah er in der Ablehnung der Verbände, in prinzipiellen Bedenken gegen den schulischen Religionsunterricht und dem Unbehagen gegenüber bekennenden Christen in hohen politischen Ämtern.

Es gebe keinen Grund, sich des im alten System der DDR eingeschlagenen Wegs zu schämen. Problematische Entwicklungen sollten aber gesehen werden: etwa die „kirchliche Enge“ und eine gewisse Provinzialität im Denken, einen in der Ghetto-Situation entwickelten Hang zur Anpassung, zur „Leisetreterei“ sowie eine Kleruszentriertheit, da es zu keiner normalen Entwicklung eines wirklichen Laienkatholizismus gekommen sei. Bewahrt werden müßten aber positive Erfahrungen wie die der Kirche als „Raum der Freisetzung“ gegenüber der Staatsideologie, als „Schulter-schlußgemeinschaft“, als Kirche „unter dem Kreuz“.

Einem besonderen Aspekt der kirchlichen Vergangenheitsbewältigung, dem Thema „Kirche und Stasi“, widmete sich der Katholikentag mit einer doppelten Botschaft: Einerseits müsse „ohne Wehleidigkeit und Angst“, schon um der Autorität und Glaubwürdigkeit der Kirche willen, Licht in das Vergangene gebracht werden, forderte Bischof Wanke. Gerechtigkeit müsse geschaffen werden, die jedoch nicht neue Verletzungen hervorrufen dürfe. Sensibel zu differenzieren, mahnte andererseits der Leiter der von den ostdeutschen Bischöfen eingesetzten Arbeitsgruppe zur Aufarbeitung der Tätigkeit staatlicher Organe und des MfS gegenüber der

# Mut zum Leben

Ingetraut Kребber



**Wer kennt  
meine Trauer?**

Wenn der Tod den Eltern  
ihre Kinder nimmt

HERDER

Eine Mutter verliert ihre Kinder – und findet doch die Kraft zum Weiterleben. Ein aufrüttelnder Erfahrungsbericht. Eine traurige, wahre Geschichte – dennoch ein persönliches Lebenszeugnis, das zugleich Mut macht und diejenigen begleitet, die selbst vom Tod eines nahen Menschen betroffen sind.

**NEU:** 144 Seiten,  
Paperback, DM 19,80  
öS 155,- /SFr 20,80  
ISBN 3-451-23380-0

Kurt Becker



**Mein Freund  
der Krebs**

Erfahrung mit einer  
Krankheit

HERDER

96 Seiten, Paperback,  
DM 16,80 /öS 131,- /SFr 17,80  
ISBN 3-451-23308-8

Wie eine tödliche Krankheit neu zu leben lehrte: der authentische Erlebnisbericht eines Betroffenen. Ein provozierendes Buch, das die Kraft hat, den Leser zu verändern.

Dan Siluan



**Gott hinter  
Gittern**

Mein Weg  
vom Straftäter  
zum Ikonenmaler

HERDER

200 Seiten mit 8 farbigen  
Abbildungen, Paperback,  
DM 28,- /öS 219,- /SFr 29,-  
ISBN 3-451-23320-7

Der ungeschminkte, bewegende Bericht über den Alltag in einer deutschen Justizvollzugsanstalt, über das „heilige Handwerk“ des Ikonenmalens und über einen überraschenden spirituellen Weg.

In jeder Buchhandlung!

**HERDER**

katholischen Kirche, Prälat *Dieter Grande* (Dresden): „IM“ sei nicht „IM“, es gebe eine breite Palette sehr unterschiedlicher IM-Geschichten. Nur eine Handvoll Priester, Ordensleute oder Laien hätten in den 45 Jahren SBZ und DDR aus innerer Überzeugung für die Stasi gearbeitet.

Ein wissenschaftlicher Mitarbeiter Grandes, *Bernd Schäfer*, forderte auch bei diesem Thema die deutsch-deutsche Verantwortungsgemeinschaft ein: Nicht wenige westdeutsche Verfechter der Aufarbeitung reagierten dann zurückhaltend, wenn Institutionen und Personen aus Westdeutschland ins Spiel kämen. Die westdeutschen Bistümer sollten mit ihren „wenigen konkreten Fällen“ ebenso umgehen, wie dies von den ostdeutschen Bischöfen erwartet werde (vgl. HK, September 1993, 446ff.).

Für die Auseinandersetzung mit den innerkirchlichen Themen hatte das Apostolische Schreiben „*Ordinatio Sacerdotalis*“ klassische Katalysatoren-Funktion. Keineswegs nur bei Veranstaltungen im Frauenzentrum stieß der päpstliche Versuch, jede weitere Diskussion der Priesterweihe von Frauen einfach zu unterbinden, auf Unverständnis. Auf einem Forum, das sich explizit der Frauenordination widmete, forderte die evangelisch-lutherische Bischöfin *Maria Jepsen* die Katholikinnen auf, nicht zu resignieren. Die ordinierte Frau werde in der evangelischen Kirche als Bereicherung und Korrektur kirchengeschichtlicher Entwicklungen, keineswegs als Problem erlebt. Deshalb dürfe die evangelische Kirche künftig auch keine falschen ökumenischen Rücksichten nehmen, sondern müsse ihre Überzeugung zu diesem Thema aus einer „ökumenischen Verpflichtung“ heraus vertreten.

Auf eine neue Rollenverteilung zwischen Amt und Laien, zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen in der Gemeinde konzentrierte sich die Auseinandersetzung in der Werkstatt „Gemeinde im Wandel“ und im Treffpunkt „Engagierte in der Pfarrgemeinde“. Diskutiert wurde etwa die Mitentscheidung des Pfarrgemeinderates bei der Besetzung von Pfarreien, „Die Gemeinde ohne Pfarrer“, eine auf Team- und Kooperationsfähigkeit konzentrierte Priesterausbildung, eine Aufwertung des „neuen Standes“ der Gemeinde und Pastoralreferenten, den der Erfurter Pastoraltheologe *Franz Georg Friemel* dem Klerus zugerechnet wissen wollte und nicht zuletzt die auch im Frauenzentrum thematisierte kirchliche Arbeitsteilung: Ämter für Männer, Ehrenämter für Frauen (*Annette Schavan*).

Konstruktiv analysierend versuchte ein überaus gut besuchtes Forum den Ursachen der vielfach beklagten Konfliktunfähigkeit in Gemeinden und Kirche insgesamt auf die Spur zu kommen. Keine marginale Frage, denn, dies unterstrich *Annette Schavan*, eine der Hauptinitiatorinnen des ZdK-Dialogpapiers, im Umgang mit Konflikten und Gegensätzen äußere sich auch die Suche der Christen nach der Wahrheit des Glaubens.

Aus der Perspektive des Organisationspsychologen mahnte *Karl Berkel* (München) zur Differenzierung der verschiedenen in der Kirche leidvoll erfahrenen Konflikte. Würden

Konflikte auf der Ebene ihres Entstehens bearbeitet, ließe sich beispielsweise die häufige Eskalation von „Beurteilungs- und Sachkonflikten“, die meist über ungeklärte pastorale Zielsetzungen entstünden, auf die sehr viel schmerzlichere Ebene von „Beziehungskonflikten“ vermeiden. Umgekehrt würden in der Kirche allzu leicht Beziehungskonflikte zu „Bewertungskonflikten“, zu Fragen der grundsätzlichen Richtung und Sinnorientierung stilisiert. Als Lösungsstrategien schlug *Berkel* vor: Statt Konflikte endgültig beseitigen zu wollen, sei es sinnvoller, Regelungen zu vereinbaren und auch vorläufige Übereinkünfte zu erzielen; weiter bedürfe es „eines offenen Klimas und Raumes, um Probleme beim Namen nennen zu dürfen, ohne jedesmal gezwungen zu sein, vorher ein Glaubensbekenntnis ablegen zu müssen“; der Konfliktaustrag dürfe nicht von vornherein unter den Diktat einer bestimmten Lösung stehen; die wichtigste Regel im Umgang mit Konflikten aber sei: „Mach mal was anders!“.

---

### „Wo klemmt’s in der Ökumene?“

---

Nicht so sehr das Amtsverständnis als vielmehr die eucharistische Gastfreundschaft und das gemeinsame Abendmahl standen im Mittelpunkt der Diskussion um „Möglichkeiten und Grenzen ökumenischen Zeugnisses“, der Frage „Wo klemmt’s in der Ökumene?“. Deutlich fiel dabei das Votum von evangelischer Seite aus: Der Leipziger Systematiker *Ulrich Kühn* betonte, unterschiedliche hierarchische Strukturen dürften keine Trennung am Tisch des Herren und kein Mißtrauen gegenüber konfessionell gemischten Ehen begründen, und betonte dabei zugleich, über ein umstrukturiertes Papstamt im Sinne eines Pastoral- und nicht mehr Rechtsprimates sei eine theologische Verständigung zwischen den Kirchen durchaus denkbar. Auch der badische Landesbischof und EKD-Ratsvorsitzende *Klaus Engelhardt* fand große Zustimmung bei einem sehr engagiert beteiligten Publikum mit der Aussage: „Christen gehören zusammen an den Tisch des Herrn“.

Der innerhalb der Deutschen Bischofskonferenz für Ökumene zuständige Würzburger Bischof *Paul-Werner Scheele* unterstrich demgegenüber die Zusammengehörigkeit von Kirchenverständnis und Glaubensgemeinschaft als Voraussetzung der Konfessionsgemeinschaft im eucharistischen Bekenntnis. Zu ökumenischer Zusammenarbeit in der Ehe- und Familienpastoral, zu der auch die Ermöglichung eucharistischer Gastbereitschaft gehöre, mahnte der Rottenburg-Stuttgarter Bischof, *Walter Kasper*, schränkte diese zugleich jedoch auf den Einzelfall konfessionsverschiedener Ehen ein. Der Präsident des Päpstlichen Rates für die Einheit der Christen, Kardinal *Edward Idris Cassidy*, erinnerte, die zwischen Christen angestrebte Einheit ziele immer auf *versöhnte Verschiedenheit*, nicht auf Uniformität. Mit dieser Zielvorstellung wisse er sich auch mit dem Ökumenischen Rat der Kirchen im Einklang.

Wie nicht anders zu erwarten, griff der Katholikentag auch die Dresdner Tradition und die besondere Rolle der Kirchen der ehemaligen DDR im *Konziliaren Prozeß* auf mit einem eigenen „Treffpunkt“ zu diesem Thema (bei dem sich thematisch nicht ganz zwingend auch ein Forum „Was sagen die Kirchen zur Homosexualität?“ mit etwas Pfadfindergeschick finden ließ.)

Sich im „Konziliaren Prozeß“ nun verstärkt auch der Gemeinschaft der Religionen zu widmen, forderte dabei der Berliner evangelische Bischof *Wolfgang Huber*. Bisher habe man über das Bemühen um die ökumenische Gemeinschaft der christlichen Kirchen diesen dringlichen weiteren Schritt christlicher Weltverantwortung zu sehr vernachlässigt. Ausdrücklich dankte Huber dabei *Hans Küng* für dessen Bemühen um das Projekt Weltethos und dessen Engagement für die Chicagoer Erklärung des Weltparlamentes der Religionen (vgl. HK, Oktober 1993, 499ff.). Küng, zum ersten Mal Referent auf einem Katholikentag, verwahrte sich erneut gegen den Verdacht, mit dem Projekt Weltethos eine Einheitsreligion konstruieren zu wollen. Ziel sei vielmehr der Frieden zwischen den Religionen, eine neue Weltordnung könne nur dann eine bessere sein, wenn sie die Ordnung einer sozialen, pluralen, partnerschaftlichen, friedensfördernden, naturfreundlichen und ökumenischen Welt sein werde.

Wie lange das „Unterwegssein“ hin zu dieser Einheit, zu einer solchermaßen geeinten Welt noch ist, wurde nicht zuletzt bei den Foren deutlich, die die Frage nach der möglichen „Überwindung der Institution des Krieges“ stellten, nach den Aufgaben internationaler Friedenssicherung, erst recht aber in dem Bericht des Bischofs von Banja Luka, *Franjo Komarica*, über das „unbegreifliche Drama“ in Bosnien.

„...damit Einheit gelingt“ – gleich, ob es sich dabei um das deutsch-deutsche Miteinander, die Solidarität zwischen Arm und Reich, Nord und Süd, oder erst recht zwischen Konfessionen und Religionen handelt – ist noch ein gutes Stück „Unterwegssein“ notwendig, sowohl in der gemeinsamen und getrennten Vergangenheit als auch bei der Suche nach einer gemeinsamen Zukunft. Dies war die „kleine“, eben „nüchterne“ Botschaft der vielen thematischen Veranstaltungen in Dresden. Auf große, vollmundige „Visionen“ verzichtet man in Foren, Vorträgen und Predigten. Große Lösungen und radikale Formulierungen wurden aber erst recht nicht von einem auf konzentriertes Zuhören, auf Informiertwerden eingestellten Publikum erwartet. Ein weitbeachteter Impuls wird von diesem Katholikentag wohl nicht ausgehen. Ein Forum geboten zu haben, um einander zuzuhören – darin lag Chance und Wert des Dresdner Treffens.

*Alexander Foitzik*

## „Erfahrungsdefizite überwinden“

Ein Gespräch über Krise und Zukunft der Schule mit dem Frankfurter Pädagogen Horst Rumpf

*Die Mängelliste, die Kritiker der öffentlichen Schule ausstellen, ist lang: Elementare Kulturtechniken würden nicht mehr gelernt, Schülern fehle die Allgemeinbildung und ihrem Erziehungsauftrag würden die Schulen sowieso nicht mehr gerecht. Lehrer klagen über zunehmende Disziplinprobleme. Und dennoch gibt es auch massive Erwartungen an Schule, sie möge gerade in gesellschaftlichen Krisenzeiten aus dem Schüler den besseren Menschen machen. Über die Probleme der Schule und mögliche Auswege sprachen wir mit dem Frankfurter Pädagogen Horst Rumpf. Die Fragen stellte Alexander Foitzik.*

**HK:** „Alptraum Schule“ titelte der „Stern“, „Gebt der Schule endlich schulfrei“, wurde in der „Zeit“ gefordert, vom „Horror-Job Lehrer“ berichtete der „Spiegel“. Herr Professor Rumpf, ein Vierteljahrhundert nach der Bildungsreform ist auf Parteitagen, bei Wirtschaftsverbänden und in den Medien wieder von der „Krise der Schule“ die Rede. Ist die Krise neu oder nur das Interesse daran?

**Rumpf:** Solche Titel wie die von Ihnen genannten gab es in den letzten 30 Jahren immer wieder. Die Strukturkritik an der Schule ist keineswegs neu. Glücklicherweise

wird die Misere der Schule nun auch in den verschiedenen gesellschaftspolitisch einflußreichen Gremien diskutiert. Die Bildungsreform und die ganze Bildungsproblematik war seit den späten siebziger Jahren ja ganz aus dem öffentlichen Interesse verschwunden. Es scheint sich nun die Einsicht zu verbreiten, daß die Schule vielleicht ganz umgebaut werden muß, daß bestimmte gesellschaftliche Vorstellungen von der Schule einfach nicht mehr greifen. Aber ein Blick in die einschlägigen pädagogischen Zeitschriften zeigt, daß etwa die heute allgemein bemängelte fehlende Kreativität und Flexibilität